

Marione Ingram als Sechsjährige



1

EIN KRIEGSKIND

ERSTES KAPITEL EIN KRIEGSKIND

ca. 2000 bis 2008
Marion Ingram
schreibt an dem Buch
»Hands of War«. Das
englische Original
erscheint 2013, die
deutsche Über-
setzung 2016.

So wie ein Baum durch Feuer oder Blitz dazu gebracht werden kann, im Winter zu blühen, so kann ein Kind dazu gezwungen werden, erheblich früher als üblich erwachsen zu werden. Ich war so ein Kind, ein Kind des Krieges, ein anonymes Ziel in einem weltweiten Wettkampf des Tötens zwischen den großen Nationen und eine menschliche Beute in einem völkermordenden Krieg im Kriege. Anders als jene, die mit einem frühen Talent für Musik oder Mathematik gesegnet waren, wusste ich nicht, dass ich frühreif war, sondern nur, dass die Drohung eines gewaltsamen Todes eine absolute Hingabe an das Leben verlangte. In Hamburg, während des Sommers 1943, erforderte es sogar noch mehr.

Im Zentrum des verheerendsten Feuersturms, den je ein Krieg entzündet hatte, rettete mich ironischerweise der entfesselte Hass des internen Krieges gegen die Juden vor dem entsetzlichen Massaker, das die ► alliierten Bomber unter der Zivilbevölkerung anrichteten. Weil meine Nachbarn mich nicht in den ► Luftschutzkeller ließen, entkam ich durch Hamburgs im Bombenhagel zerspringende Straßen, während sie gebacken wurden, wie Brotlaibe in einem Ofen. Ungefähr 40 000 Zivilisten, überwiegend Frauen und Kinder, wurden in dieser Nacht getötet, durch das bei Weitem tödlichste Bombardement, das es je gab. Die Kommandeure der ► RAF (Royal Air Force), die das Töten planten und leiteten, nannten es ► Operation Gomorrha. Sie und ihre amerikanischen Verbündeten kamen zehn Tage und Nächte lang über die Stadt, strafte sie mit ununterbrochenen Angriffen, schlachteten weitere Tausende, setzten das Bomben selbst dann noch fort, als fast niemand mehr zum Töten übrig war, und bedeckten meine Spuren mit der Asche der Toten.

Im Alter von acht Jahren hatte ich längst verlernt, an Wunder zu glauben oder zu denken, dass die Bomber so vielen anderen das Leben genommen hätten, um mich zu retten. Ich verstand auch,

22. Juli 1943

dass ich anders und doch nicht anders war als jene, die mich nicht in ihren Luftschutzkeller lassen wollten, und dass die Unterschiede, die sie mir zuschrieben, auf hasserfüllten Lügen beruhten. Im Allgemeinen wusste ich, was von mir erwartet wurde, und handelte so, wie meine Eltern es mir gesagt hatten. Natürlich konnte ich mich nicht die ganze Zeit wie eine Erwachsene benehmen, selbst wenn mir klar wurde, dass das Leben anderer von mir abhing. Ein paar Tage bevor die RAF die Operation Gomorrha startete, sagte mir meine Mutter, ich solle meine kleine Schwester Rena nehmen und mit ihr in die Wohnung meiner Cousine Inge in einem anderen Stadtteil gehen und dort auf sie warten. Doch auf dem Weg entschied ich, meiner Mutter nicht zu gehorchen, und ich werde für immer froh sein, dass ich so handelte.

Meine Mutter, die dreijährige Rena und ich lebten in einer Etagenwohnung in Hamburg, einer stolzen alten Hafenstadt, die sich rühmte, die geschäftigsten Schiffswerften und das verrufenste Nachtleben des Kontinents zu besitzen. Mein Vater diente in einer Luftwaffeneinheit in Belgien, und eine weitere jüngere Schwester, Helga, lebte auf einem Bauernhof außerhalb der Stadt. Trotz des beunruhigenden Ausdrucks in Mutters Augen an jenem Tag, als ich mich auf den Weg zu Inges Wohnung machte, war ich freudig erregt, draußen zu sein, unüberwacht und mit einer Aufgabe betraut. Es war in diesem Sommer ungewöhnlich heiß, doch eine salzige Brise von der Nordsee kühlte meine Wangen und schien auch Rena abzukühlen, als ich sie in ihrem Korbkinderwagen mit Speichenrädern schob, der Handgriff reichte mir gerade bis zum Kinn.

Unsere Straße, die Hasselbrookstraße, war von den Luftangriffen, die die Stadt bereits erlebt hatte, weitgehend verschont geblieben. Sie führte durch den Stadtteil Eilbek in Richtung Außenalster im Zentrum Hamburgs und war beidseitig von Schatten spendenden Bäumen gesäumt sowie von Wohnhäusern mit Jugendstilelementen und steinernen Gesichtern, die weitaus freundlicher waren als die realen Gesichter, auf die ich für gewöhnlich in den Straßen der Stadt traf. Nachdem ich den Kinderwagen ungefähr zehn Häuser

14. Februar 1942

Area Bombing Directive: Das britische Luftfahrtministerium gibt die Anweisung zum Flächenbombardement heraus (»on the civil population ... without restriction«) mit dem Ziel, die deutsche Kriegswirtschaft zu schwächen.

Nacht vom 28. auf den 29. März 1942

Als erste deutsche Stadt wird Lübeck unter dieser Direktive mit einem Flächenbombardement angegriffen. Die durch Brandbomben verursachten Einzelfeuer entwickeln sich auf engem Raum zu Großbränden und verursachen einen Feuersturm.

320 Personen sterben, 783 werden verletzt, mehr als 15 000 Menschen werden obdachlos. Diese Angriffe gelten als Probe für die Operation Gomorrha auf Hamburg 1943. (siehe Kapitel 5).

23. bis 27. April 1942

Die deutsche Luftwaffe reagiert mit Gegenangriffen auf militärisch unbedeutende, aber kulturell bedeutsame englische Städte wie Exeter, Bath, Norwich, York und Canterbury. Bei den Angriffen kommen in den fünf Städten insgesamt 1637 Zivilpersonen ums Leben, 1760 werden verletzt. Mehr als 50000 Gebäude werden zerstört oder schwer beschädigt.

23. bis 27. April 1942

Als zweite deutsche Großstadt wird Rostock von der britischen Luftwaffe weiträumig zerstört.

Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942

Operation Millennium – der erste 1000-Bomber-Angriff der Royal Air Force (RAF) auf Köln

weiter geschoben hatte, zögerte ich in einem kleinen Park, wo ein hölzernes Schild verkündete, dass Sandkasten, Wippe und Schaukel »nur für Arier« gedacht seien. Nachdem ich dem Schild die Zunge herausgestreckt hatte, kletterte ich auf eine Schaukel und begann, meine Füße gegen die Wolken zu stoßen, die sich wie weiße Bettlaken über den Himmel spannten.

Trotz des köstlichen Gefühls einer frischen Brise unter meinem Rock konnte ich das Gefühl nicht loswerden, dass zu Hause irgendetwas ernsthaft schief lief. Mutter hatte fast die ganze Nacht geweint und mir nicht erzählen wollen, warum. Ich war noch nie allein zu Inge geschickt oder damit betraut worden, Rena so weit von zu Hause wegzubringen. Doch obwohl ich feierlich versprochen hatte, direkt zu Inges Wohnung zu gehen, ohne auch nur einen Blick zurück zu werfen, konnte ich mich nicht dazu durchringen, meinen Weg fortzusetzen. Ich kletterte von der Schaukel und wendete den Kinderwagen, um wieder nach Hause zu gehen. Ich eilte an dem Bäcker vorbei, wo ich einst Erdbeer- und Zitroneneis in einer knusprigen Teigmuschel genossen hatte, und wurde nicht langsamer, bis ich unser Haus erreicht hatte.

Ohne meine Schwester herauszunehmen, stellte ich den Kinderwagen im Treppenhaus ab und sprang geräuschlos fünf Stockwerke hoch zu unserer Wohnung. Da sich die Tür nicht öffnen ließ und auf mein Klopfen und Rufen keine Reaktion erfolgte, dachte ich erleichtert, dass Mutter abgeschlossen hätte und auf dem Weg zu Inge war. Aber als ich stärker mit der Schulter gegen die Tür drückte, gab sie plötzlich nach, sodass ich fast nach innen fiel. Ich blickte mich um – und sah Mutter zusammengesunken vor dem Küchenherd.

Einen Moment lang stand ich nur da und hörte das Gas zischen wie eine zornige Gänseherde. Weil wir Juden waren, gab es niemanden, den ich zu Hilfe rufen konnte. Das war nicht immer so gewesen, aber jetzt war Juli 1943, und diejenigen, die in der Vergangenheit geholfen hätten, waren zum Schweigen gebracht worden.

»Mutter, wach auf!«, flehte ich wiederholt, schüttelte sie und

22. Juli 1943

schlug auf ihre Wangen. Ich versuchte sogar, meinen Vater zu imitieren, indem ich sie bei ihrem Vornamen nannte. »Wach auf, Margarete! Margarete, wach auf!«

Ich versuchte, nicht zu viel Gas einzuatmen, und zog Mutter fort vom Ofen, indem ich abwechselnd an ihren schlaffen Armen zerrte. Es gelang mir, ihren Kopf und ihre Schulter ins Esszimmer zu ziehen, doch dort verknüllten sich ihre Kleider und blieben am Teppich hängen. So zog ich die ► Verdunklungsvorhänge am Esszimmerfenster beiseite, öffnete das Fenster weit und ließ die frische Luft ins Zimmer und in meine Lungen. Mutter lag teils seitlich, aber hauptsächlich auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen und leicht geöffneten Lippen. Sie war sehr blass und vollkommen schlaff, und ich konnte nicht sicher sagen, ob sie atmete. Aber ich glaubte, dass sie noch lebte.

Ab und zu konnte ich eine leichte Bewegung in ihrer Brust wahrnehmen, aber je länger ich sie anstarrte, desto unsicherer wurde ich. Mein Ohr auf sie zu legen, war gleichermaßen mit Angst verbunden. Gerade als ich sicher war, einen leichten Herzschlag zu hören, störte ein Kleiderrascheln oder ein anderes Geräusch die ersehnten Töne. Ich saß auf dem Boden mit Mutters Kopf auf meinem Schoß, unsicher, was ich als Nächstes tun sollte, und hörte plötzlich das leise Weinen meiner kleinen Schwester unten im Treppenflur. Besorgt, dass Mutter mir böse sein würde, weil ich Rena allein gelassen hatte, rutschte ich unter ihrem Kopf hervor und eilte die Treppen hinunter, um meine Schwester zu holen.

Während ich Rena die Treppe hinauftrug, war ich versucht, in der dritten Etage anzuhalten und Frau Wiedermann um Hilfe zu bitten. Früher war sie freundlich zu uns gewesen, und ich hatte mit ihrer Tochter Monika gespielt, die meine wunderbare ► Käthe-Kruse-Puppe zu gern im Arm gehalten hatte. Aber nachdem Herr Wiedermann der ► NSDAP beigetreten und ► Blockwart geworden war, hatte seine Frau die »Nur für Arier«-Regeln konsequent verinnerlicht, und Monika hatte ihre Nase gerümpft und erklärt: »Ich spiele nicht mit Judenschweinen!« So stieg ich lieber weiter die

Ab August 1942

Die ► United States Army Air Force (USAAF) fliegen erste Luftangriffe auf deutsche Städte.

Nacht vom 01. auf den 02. März 1943

Die RAF fliegt den ersten größeren Angriff auf Berlin. Es kommt zu 709 Toten und fast 65000 Ausgebombten.

Mai bis August 1935

Boykottpropaganda gegen jüdische Menschen; gewaltsame Ausschreitungen in verschiedenen Städten; lokale Verbote untersagen Jüdinnen und Juden den Zutritt zu Kinos, Schwimmbädern, Parkanlagen, Kurorten und Gaststätten.

23. Juli 1938

Einführung einer
mit »J« versehenen
Kennkarte für jüdi-
sche Menschen:
Sie gilt ab dem
01. Januar 1939.

Treppe hinauf, in der Annahme, dass sie uns eher schaden als helfen würden.

Mutter lag noch so da, wie ich sie verlassen hatte. Ich setzte Rena auf den Boden neben sie in der Hoffnung, dass ihr Hungergeschrei sie irgendwie wecken würde. Das tat es nicht. Also legte ich ein Kissen unter Mutters Kopf und begann mich nach etwas umzusehen, das Rena und ich essen könnten. Ich fand ein paar Kartoffeln, wusch sie und tat sie in einen Topf mit Wasser. Dann riss ich ein Streichholz an und versuchte, den Herd anzumachen, was erst einmal einen lichterlohen Blitz und eine laute Verpuffung verursachte, der Geruch nach versengtem Haar stieg mir in die Nase. Ich versuchte es wieder und wieder, bis der Gasring eine beständige Flamme produzierte. Nachdem sie gar gekocht waren, zerstampfte ich die Kartoffeln und fütterte Rena damit. Danach zog ich sie um und legte sie auf das Bett, in dem wir alle drei schliefen, wenn Vater nicht da war.

Ich wünschte, mein Vater wäre in Hamburg stationiert gewesen und nicht in Brüssel. Weil er kein Jude war, sondern ein uniformiertes Mitglied von Reichsminister Görings Beschaffungskommando und außerdem die einfallsreichste Person, die man sich denken konnte, war ich sicher, dass er imstande gewesen wäre, Mutter zu retten. Er war durch die Mitglieder eines Sturmtrupps zur Luftwaffe rekrutiert worden, die ihn mit permanenten Nierenschlägen beinahe getötet hatten, bis sie ihm die Wahl ließen, sich zum Militär zu melden oder mit seiner jüdischen Frau und den Kindern zu sterben. Während seine Einheit dazu beitrug, die Deutschen auf Kosten der unterdrückten Völker halbwegs gut ernährt zu halten, nutzte er seine Position für den Widerstand. Er versorgte die hohen Tiere mit edlem Cognac und anderen Luxusgütern, arrangierte sogar Porträtsitzungen bei einem anerkannten Künstler, seinem Freund Hermann Koeller, und gewann so das Vertrauen dieser hochrangigen Offiziere, deren Geheimnisse er dann an seine Kontaktpersonen in der ► Résistance weiterleitete. Letztere waren oft frühere Genossen aus seiner kommunistischen

Jugendzeit oder Leute, die er aus seinem Import-Export-Geschäft in der Vorkriegszeit kannte.

Meine Gedanken wanderten nun zu meiner mittleren Schwester Helga, mit deren Hilfe ich, wie ich dachte, zumindest in der Lage gewesen wäre, Mutter auf das Bett zu ziehen. Helga war so glücklich, die Haut- und Haarfarbe ihres Vaters geerbt zu haben – er stammte von der friesischen Nordseeküste, und wie viele Leute dort hatte er Wikingerblut in den Adern. Helgas helles blondes Haar, ihre blaugrünen Augen und die blasse Haut waren ihr arischer Ausweis, was es Vater erlaubte, sie in einer Familie unterzubringen, die in den Außenbezirken Hamburgs lebte. Sie wurde dort fraglos als ein weiteres Kind aus der Stadt akzeptiert, das Verwandten anvertraut worden war, um den Bombenangriffen zu entgehen.

Bevor ich die ► Luftschutzvorhänge zuzog und das letzte Tageslicht ausschloss, sah ich mich in der Wohnung um, in der Hoffnung, etwas zu finden – ich wusste nicht, was –, das mir helfen würde zu verstehen, was geschehen war. Obwohl ich gut lesen konnte, hatte Mutter keine Notiz zurückgelassen, die erklären würde, weshalb sie sich das Leben nehmen wollte. Aber es gab ein Fotoalbum auf dem Esstisch, das von seinem normalen Platz im Wohnzimmer entfernt worden war. Einige Fotos waren herausgenommen worden und lagen nun auf dem Tisch verstreut, ein Gruppenfoto zeigte eine Doppelhochzeit, die ein ganz besonderes Ereignis gewesen sein musste.

Die beiden Bräute saßen inmitten von Wolken weißen Tülls zwischen ihren Bräutigamen, umgeben von ungefähr fünfzig sitzenden oder stehenden Menschen, die in die Kamera blickten. Das Lächeln der Bräute war etwas zurückhaltend, aber ich fand, dass sie sehr glücklich aussahen, während ihre Männer eher nachdenklich guckten. Mutter saß auf dem Boden, vor einem der Bräutigame, sehnsüchtig aufsehend, und lächelte mit einer zarten Andeutung von Tränen, die mir vorher nie aufgefallen war. Ich hatte das Foto schon viele Male gesehen und wusste, dass Mutter zu der Zeit zehn oder elf Jahre alt gewesen war, dass sie mit fast allen Personen auf dem Foto verwandt war und dass sie die Einzige von ihnen war, die

22. Juli 1943

noch in Deutschland lebte und noch nicht von den Nazis abgeholt worden war.

Ich nahm ein Foto meines Großvaters Siegfried Singer in die Hand und dachte, dass er traurig aussah. Es fühlte sich merkwürdig an, als mir bewusst wurde, dass Mutter diese Fotos angesehen haben musste, während ich draußen auf der Schaukel war. Aus Gründen, die mir nie erklärt worden waren, hatte mein Großvater sich noch vor meiner Geburt umgebracht und seine Frau Rosa, meine Mutter, seinen Sohn Hans, seine Schwester Emma und andere Verwandte zurückgelassen. Ich erschauerte bei dem Gedanken, dass der Freitod meines Großvaters Einfluss auf Mutters Verhalten haben können. Noch wahrscheinlicher war, dass sie vom Kummer überwältigt worden war bei dem Gedanken an ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Tante: Diese waren vor eineinhalb Jahren nach Minsk im besetzten Russland ► deportiert worden, zusammen mit ungefähr 1500 anderen Hamburger Juden. Obwohl wir von den dreien seitdem nichts mehr gehört hatten und man Mutter erzählt hatte, dass alle Deportierten getötet worden seien, hatte sie sich geweigert, die Hoffnung aufzugeben. Falls sie gerade jetzt die Bestätigung ihres Todes erhalten haben sollte, dachte ich, würde das ihren Versuch erklären, sich selbst zu töten, aber ich sah keinen Hinweis darauf zwischen den auf dem Tisch verstreuten Fotos.

Als ich ein Foto meiner Großmutter zurück ins Album legte, sah ich genauer hin, um zu erkennen, ob sie darauf ihre tropfenförmigen Perlenohrringe trug. Ich fand sie nicht, aber ihre Wärme, ihre lebhaftige Art und sogar der Maiglöckchenduft ihres Puders waren mir sofort wieder gegenwärtig. Sie hatte mit meinem Onkel Hans in der Hasselbrookstraße gewohnt, nur wenige Häuser von uns entfernt. Zehn Tage bevor die Polizei kam, um sie abzuholen, waren Hans und Tante Emma aufgefordert worden, sich in der Nähe der ► Moorweide zur Deportation zu melden. Der Park lag auf der anderen Seite der Außenalster, nahe der Universitätsbibliothek und nur durch eine Straße von einem der beiden großen

Dieser Stolperstein in der Rosenstraße im Zentrum Hamburgs vor der Europa-Passage erinnert an Emma Müller, geborene Singer.



November 1941

Emma Müller und Hans Singer werden am 8. und Rosa Singer am 18. November ins Ghetto Minsk deportiert.

*Erinnerungen
an 1941*

Innenstadtbahnhöfe getrennt. Unzählige Hamburger, mich eingeschlossen, hatten zugesehen, wie Hans und Emma und knapp tausend weitere Verbannte mit dem Gepäck in der Hand durch die Stadt zum Park gegangen waren. Bevor sie in Bahnwaggons gezwängt wurden, mussten sie viele Stunden im Park bleiben, ein spektakuläres Lager, das von bewaffneten Aufpassern und scharfen Polizeihunden mit glühenden Augen in Schach gehalten wurde. Auch wenn die Zuschauer nicht annähernd so zahlreich waren wie seinerzeit, als sie sich in den Straßen drängten, um ihrem Führer zuzujubeln, so wurde doch jedem in der Stadt klar, dass die Nazis begonnen hatten, eines ihrer Versprechen einzulösen: sich der Juden zu entledigen.

Darum weigerte sich Großmutter, zur Moorweide zu gehen, als sie den Befehl erhielt, sich dort zu melden. Obwohl sie uns bat zu gehen, warteten Mutter und ich mit ihr in ihrer Wohnung auf die Polizei. Sie hatte uns mehr als einmal erzählt, dass ihr Herz gebrochen sei, als die sozialistische Unruhestifterin ► Rosa Luxemburg von der Polizei ermordet worden war, und dass es ein weiteres Mal brach, als ihr Ehemann gestorben war. Aber die Deportation von Hans und Tante Emma hatte sie in kalte Wut versetzt. Als sie unsere tiefe Besorgnis sah, sagte sie zu uns, dass wir uns um sie nicht sorgen sollten, dass sie wahrscheinlich dorthin geschickt würde, wo Hans und Emma hingbracht worden waren, und dass sie sich freuen würde, wieder mit ihnen vereint zu sein, auch wenn die Bedingungen hart wären. Obwohl sie nicht mit den Nazis kooperieren würde, wies sie uns an, ruhig zu bleiben und uns beim Eintreffen der Polizei nicht einzumischen.

Als die Polizisten kamen, sagte Großmutter zu ihnen, dass sie nur dann mit ihnen gehen wollte, wenn sie ihren Sohn zurückbrächten. Ein Offizier in schwarzer ► SS-Uniform antwortete, dass sie bald wieder mit Hans vereint sein würde, und befahl zwei Uniformierten, sie zu einem Lastwagen zu bringen, der draußen geparkt war. Unter Tränen flehte Mutter die Amtsträger an zu warten, bis sie für Großmutter ein paar Sachen zum Mitnehmen in

eine Tasche gepackt hätte. Ich klammerte mich an Großmutter, die mir, um mich zu beruhigen, sachte über das Haar strich. Als die beiden Uniformierten kamen, attackierte ich den Nächststehenden mit meinen Fäusten, aber Großmutter hielt mich zurück. Bevor sie in den Lastwagen bugsiert wurde, nahm sie ihre Perlenohrringe ab, gab sie mir, küsste mich und wünschte mir alles Gute zum Geburtstag. Ein Soldat griff nach meinem Handgelenk und wollte mich zwingen, ihm die Ohrringe zu geben, aber der SS-Offizier befahl ihm, mich gehen zu lassen. »Es ist ihr *Geburtstag*«, sagte er höhnisch. »Morgen«, korrigierte ich ihn wütend, »morgen ist mein Geburtstag!«

Gerüchte gingen in der Stadt um, wonach jene, die nach Minsk gebracht worden waren, kurz nach der Ankunft getötet worden seien. Mutter wollte nicht glauben, dass dies allen Deportierten so ergangen sei. Wir kannten einige Leute, die in andere Lager gebracht worden waren und die nach monatelanger Haft noch am Leben waren. Wir hofften und stellten uns sogar vor, dass Großmutter, Hans und Emma es geschafft hatten, beisammen zu sein. Mutter bettelte immer um Nachricht von ihnen, wenn sie sich bei der Gestapo melden und über ihre Aktivitäten der vorangegangenen Woche berichten musste. Ich hasste diese Termine noch mehr als die Luftangriffe und sorgte mich um Mutter von dem Moment an, in dem sie das Haus verließ, bis zu ihrer Rückkehr Stunden später. Bei einem dieser grauenhaften Besuche erzählte man ihr, dass ihre Angehörigen gleich nach der Ankunft in Minsk getötet worden seien. Sie weigerte sich, das zu glauben, und meinte, dass der ► Gestapo-Offizier gelogen habe, um sie zu demütigen. Ein anderes Mal behauptete man, dass Großmutter nicht mit den anderen nach Minsk geschickt worden sei, weil der Lastwagen, in den die Soldaten sie gebracht hatten, selbst eine fahrende Gaskammer gewesen sei.

Mutter erzählte mir, dass Großmutter versucht habe, Hans vor

Erinnerungen
an 1941

dem Krieg in die Vereinigten Staaten zu schicken. Zwar wiesen die Amerikaner die meisten Juden, die Deutschland verlassen wollten, ab – aber Großmutter hatte, frisch verheiratet mit Großvater, zwei Jahre lang in New York gelebt. Sie hatten dort sogar geheiratet. Mit Hilfe amerikanischer Freunde erhielt sie die Erlaubnis, mit Hans, der damals siebzehn Jahre alt war, zu emigrieren. Aber sie konnte Hans nicht überzeugen, Hamburg zu verlassen, weil er gerade verliebt war und das Mädchen kein Visum für Amerika hatte. Hans und seine Freundin wurden später mit demselben Zug nach Minsk deportiert.

Nach diesen Deportationen war Mutter nicht mehr dieselbe wie zuvor. Als ich an diese Veränderung dachte, wurden meine Augen feucht, und ich versuchte, mich an frühere, bessere Zeiten zu erinnern. Ich erinnerte mich, dass Hans mir von meinem vierten Lebensjahr an das Lesen beigebracht hatte. Es war eine der beglückendsten Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und wenn ich sein Bild ansah, konnte ich seine sanfte Stimme beinahe hören, wie sie ein Wort flüsterte, das mir nicht mehr einfiel. Auch an Tante Emma konnte ich mich gut erinnern. Sie lebte in der Nähe von meiner Cousine Inge, im Stadtteil St. Georg, und wenn sie zu Besuch kam, kniff sie mich in die Wange und sagte, ich solle stolz darauf sein, eine Singer zu sein, denn die Singers seien Kammerherren bei den Zaren gewesen.

Nachdem ich das Album geschlossen und weggeräumt hatte, sah ich in das kleine Kästchen, in dem ich Großmutter's Ohrringe aufbewahrte, um zu prüfen, ob sie noch da waren. Sie waren noch da. Neben dem Kästchen lag eine Figur aus Lakritz, ein Kopf, der ganz und gar ► Winston Churchill nachgebildet war, einschließlich Zigarette. Vater hatte sie bei seinem letzten Besuch mitgebracht und gesagt, dass der kaltschnäuzige Premierminister, dessen Gesicht die Dartscheiben in Hamburger Kneipen zierte, uns retten würde. Ich bewahrte den Kopf wie einen Schatz auf, manchmal leckte ich kurz daran, und oft sprach ich zu ihm, besonders während der Luftangriffe. Aber in letzter Zeit hatte es keine Angriffe gegeben, und der Lakritzkopf sah ein wenig staubig aus. Ich leckte dennoch daran.



Dann entschied ich, da ich Mutter nicht auf das Bett legen konnte, Rena neben sie zu legen, und dass wir alle drei die Nacht auf dem Fußboden verbringen würden. Obwohl es in dieser Nacht keinen Luftangriff gab, lag ich lange wach, hörte auf jeden von Mutters Atemzügen und sah immer wieder nach, ob sie ihre Augen öffnen würde.

Ich verbot mir den Gedanken, dass sie nicht aufwachen könnte, aber ich wusste nicht, was ich tun sollte, falls sie am Morgen immer noch schlafen würde. Ich dachte angestrengt über unsere Situation nach und versuchte dahinterzukommen, warum Mutter sich das Leben hatte nehmen wollen. Wahrscheinlich hatte sie mehr gelitten, als sie es mir gegenüber zugeben wollte. Dabei hatte ich schon eine Menge verstörender Dinge gesehen, als sie sich mit der Gestapo oder anderen Beamten herumschlug oder auch mit unseren Nachbarn. Mir war aufgefallen, dass sie seit den Deportationen müder und bedrückter wirkte als zuvor, aber ich war eher beeindruckt davon, wie tapfer und kämpferisch sie war, wie schön sie immer aussah, wenn sie die Wohnung verließ, und wie selbstbewusst sie durch die Straßen schritt, in denen bewaffnete uniformierte Männer das Bild bestimmten und Häftlinge in gestreifter Kleidung Aufräumarbeiten leisten mussten.

Zu Hause wirkte sie nicht trübsinnig, sie weinte nicht und beklagte sich nicht, stattdessen beschäftigte sie uns mit Hausarbeiten, Lesen oder Überlegungen, wie wir mit den immer neuen Einschränkungen fertigwerden könnten, die den Juden das Leben so schwer machten. Wenn ich mich langweilte oder traurig war, sang sie mir manchmal etwas vor, Lieder von Schubert oder aus Operetten oder sogar Arien aus großen Opern. Ich liebte sie nicht nur, ich bewunderte sie, und mehr als alles andere wünschte ich, wie sie zu sein.

Vater war bei seinem letzten Besuch fröhlich und energiegeladener wie immer. Er nannte Mutter seinen mutigen »Gardeoffizier« und zog Geschenke aus seiner großen Tasche – meist Lebensmittel – mit der Geste eines Magiers, der ein Kaninchen hervorzaubert.

Erinnerungen an die vergangenen Wochen

Er küsste Rena und hielt sie über seinen Kopf, bis sie protestierte, und schenkte ihr einen kleinen Stoffbären, der ein blaues Band um den Hals trug. Sie untersuchte ihn ganz genau, bevor sie Vater mit einem Lächeln dankte. Er lächelte zurück und kramte wieder in seiner Tasche – und zog dann langsam einen wunderschönen ledernen Schulranzen mit ledernen Schulterriemen heraus, die er über meine Schultern zog und geschickt befestigte. So etwas trugen arische Kinder aus wohlhabenden Familien zur Schule – die anderen trugen Taschen aus Segeltuch oder ähnlich festem Material –, und darum beneidete ich sie am meisten, mehr noch als um die Tatsache, dass sie zur Schule gehen durften und ich nicht.

Vater sagte, der Ranzen sei aus belgischem Leder gemacht, demselben wie sein Wintermantel, und ich war sicher, dass er besser war als der beste deutsche Schulranzen, einschließlich derer, die die arroganten ► Hitler-Jugendlichen trugen. Ich sog den Lederduft ein, öffnete die Klappe und war überwältigt vor Freude. Innen lagen zwei Schulbücher, Papier, teils blanko, teils liniert, eine Dose mit Bleistiften, ein Radiergummi und eine Schachtel mit Wasserfarben. Ich bedankte mich und umarmte Vater innig. Sogar eine stumpfe Schere fand ich in einer kleinen ledernen Außentasche des Ranzens. Nachdem ich Mutter, die genau wusste, wie oft ich mir Schulsaachen gewünscht hatte, alles gezeigt hatte, setzte ich mich sofort hin und begann zu zeichnen, zu kolorieren und Bilder von Kindern, Erwachsenen Pflanzen und Tieren auszuschneiden, und hoffte, damit zu zeigen, wie überglücklich ich war.

Ich arbeitete schnell, hörte dabei aber genau zu, wie Mutter und Vater leise über unsere Lage beratschlagten, die sich seit seinem letzten Besuch verschlechtert hatte. Es war nicht zu überhören, dass die Situation für uns auf dramatische Weise bedrohlicher geworden war. Und das weniger durch die alliierten Bomber, die Hamburg schon mehr als hundert Mal angegriffen hatten und sicher wiederkommen würden, als vielmehr durch die Behörden, die diejenigen Juden, die mit Nichtjuden verheiratet waren, immer strenger überwachten. Solche Heiraten waren kurz nach meiner Geburt verboten

02. Juli 1937

*Durch einen Rund-
erlass des Reichser-
ziehungsministeriums
wird die Bildung von
Sonderklassen für
jüdische Kinder an
öffentlichen Schulen
angeordnet.*

15. November 1938

*Jüdischen Kindern
und Jugendlichen
wird der Besuch
öffentlicher Schulen
verboten.*

21. Dezember 1938

*Jüdische Schul-
kinder sind weiter-
hin schulpflichtig;
ihnen ist jedoch nur
noch der Besuch
jüdischer Privat-
schulen erlaubt.*

01. Juli 1942

*Unterrichtsverbot
für jüdische Schüler
und Schülerinnen im
Deutschen Reich.
Marion ist gerade
sechs Jahre alt.*

worden, doch für bestehende Ehen galten Ausnahmen von den Hunderten von Gesetzen und Verordnungen, die darauf abzielten, jüdische Gemeinschaften zu isolieren, sie in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken und zu dezimieren.

Darum waren wir bislang nicht gezwungen worden, in ein bestimmtes jüdisches Stadtviertel zu ziehen, darum bezogen wir spezielle Lebensmittelmarken, die uns berechtigten, bestimmte rationierte Lebensmittel zu kaufen, und darum hatte man uns nicht aufgefordert, den ► gelben Stern zu tragen. Obwohl Vater und Mutter das nie so sagten, verstand ich, dass ihre Ehe und Vaters Einsatz bei der Luftwaffe die Hauptgründe dafür waren, warum wir nicht mit Großmutter, Hans und Tante Emma oder den anderen Juden deportiert worden waren. Aber als ich ihnen jetzt zuhörte, erfuhr ich, dass vor Kurzem andere jüdische Männer und Frauen deportiert worden waren, obwohl sie mit Nichtjuden verheiratet waren. Mutter wirkte niedergeschlagen, müde und irgendwie skeptisch, als Vater ihr darlegte, dass er dabei sei, einige seiner früheren kommunistischen Genossen – darunter das Ehepaar, das meine mittlere Schwester Helga aufgenommen hatte – dazu zu bewegen, uns beim Finden eines Verstecks zu helfen.

Vater war ein unerschöpflicher Quell, wenn es um aktuelle Nachrichten über die kriegerischen Geschehnisse ging, die die Welt jenseits unserer Wohnung verwüsteten. Andere Erwachsene, darunter einige seiner Brüder, kamen zu uns und beratschlagten mit ihm, wie sie sich den Nazis gegenüber verhalten sollten. Aus Mutters Sicht war er viel zu leichtsinnig bei der Weitergabe von Informationen, die er bei seinen beharrlichen Versuchen, das Regime zu unterwandern, erhalten hatte. Auch wenn ich nicht alles verstand, hatte ich bei diesen Gelegenheiten immer begierig zugehört. Bis er uns besuchte, hatten wir wenige Gäste, aber Vater war für mich immer ein persönlicher Berater gewesen, wenn es darum ging zu erfahren, wie man sich den Nazis widersetzen konnte, ohne verhaftet zu werden. Obwohl ich schon wusste, wie ich mich zu benehmen hatte, nahm er mich immer für ein ernstes Gespräch beiseite, bevor er zu

seiner Luftwaffeneinheit zurückkehrte. Er erinnerte mich dann auch daran, dass er fest davon ausging, dass ich mich um Rena kümmern würde, falls Mutter einmal nicht da sein sollte. Außerdem sagte er noch, dass ich mich eng an Mutter halten und ihrem Beispiel folgen und ohne Zögern das tun solle, was sie sagte. Und dieses Mal fügte er hinzu, ich möge überlegen, wie ich sie entlasten und in jeder Hinsicht unterstützen könnte.

»Ich habe deiner Großmutter versprochen, dass ich für sie sorgen werde« sagte er, »und ich brauche deine Hilfe dabei, wenn ich nicht da bin.«

Einige Tage nachdem er zur Luftwaffe zurückgekehrt war, bemerkte ich, dass Mutter unglücklich aussah, und ich erinnerte mich an das, was er gesagt hatte. So fragte ich sie, ob es ihr gut ginge und ob ich ihr bei irgendetwas helfen könne. Sie lächelte und sagte, alles sei gut, und fügte hinzu, dass ich Rena umziehen könne. Es war offensichtlich, dass ihr Lächeln gezwungen war, aber ich konnte sie nicht dazu bringen, mir zu erzählen, was sie so unglücklich machte. Weder damals noch später konnte sie eine meiner Fragen über ihre Familie beantworten, ohne in Tränen auszubrechen. Der Verlust ihrer Lieben war zu schmerzvoll gewesen, ich war dabei, als sie von den Nazis abgeholt wurden. Mit Ausnahme dessen, was ich selbst mit ihnen erlebt hatte oder was andere über sie erzählt hatten, erfuhr ich das meiste über Mutters Eltern nach dem Krieg von meinem Vater, als er versuchte, von der deutschen Regierung für Mutter eine Entschädigung für die wertvollen Bücher – darunter eine ► Folio-Erstausgabe von Shakespeare – zu erhalten, die ihre Eltern in Amerika erworben hatten, als sie dort zu Beginn des 20. Jahrhunderts »im Exil« lebten.

Ab 01. April 1933

SA- und SS-Männer hindern Menschen daran, jüdische Geschäfte zu betreten.

15. September 1935

Erlass der »Nürnberger Rassegesetze«, mit denen festgelegt wird, wer als »arisch« gilt. Eheschließungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen sind fortan verboten.

2000 bis 2008

beim Schreiben des Buches



*Wird Mariones Mutter wieder aufwachen? Im Originaltext musst du zwei Kapitel lesen, ehe du eine Antwort erhältst. Kapitel 2 erzählt die Familiengeschichte der Mutter. Die findest du auf Seite 40f. in einem Schaubild zusammengefasst. Nun folgen erstmal Fragen, die Schüler*innen Marione Ingram per E-Mail gestellt haben sowie eine Art Werkzeugkasten für das Analysieren literarischer Texte.*

FRAGEN UND ANTWORTEN



Warum musste sich deine Mutter wöchentlich bei der Gestapo melden?

I believe this was to stay informed about our presence and activities to discourage others from helping us and to be able to arrest my father quickly if she attempted to go into hiding. It could have been a law.

War dir klar, wer Winston Churchill* ist, als dein Vater dir den Lakritz-Kopf geschenkt hat?

I already knew that Churchill was the leader of the British when I received the liquorice, but my father probably told me more about him at that time. Churchill was frequently in the news in Hamburg and my parents also tried to monitor British radio news, although that was forbidden.



* Mariones Vater war in Belgien stationiert und hat von dort den Lakritz-Churchill mitgebracht. Bekannt für Lakritz ist das Nachbarland Holland. Der Lakritz-Churchill wurde möglicherweise dort als Symbol der Hoffnung auf Befreiung hergestellt.

LITERATURANALYSE – DIE ERZÄHLTECHNIK UNTERSUCHEN

*Literaturanalyse ist ein wenig wie detektivische Arbeit. Betrachte den Text als Tatort, an dem es Spuren zu sichern gibt und die*n Autor*in als Täter*in, die*n es zu überführen gilt. Zu diesem Buch gibt es sogar »Verhörprotokolle«: das Gespräch mit der Autorin am Anfang des Buchs und die Zoom-Interview-Auszüge.*

Erzählform und Erzählstandort

*Die Erzählfigur eines literarischen Textes ist in der Regel eine fiktive, von der*m Autor*in geschaffene Figur. Sie dient als vermittelnde Instanz zum Publikum. Dabei kann diese erzählende Figur verschiedene Positionen einnehmen.*

LITERARISCHES ERZÄHLEN

Die*r Autor*in erschafft sich eine **Erzählfigur** in **Sie-/Er-** oder **Ich-Form**. Die*r Erzähler*in kann ...

- ... mit **distanziertem Blick** von außen sprechen.
- ... eine Figur der Erzählung **dicht am Geschehen** begleiten.
- ... **im Kopf** einer oder wechselnder Figuren Einblick in deren Gedanken geben.



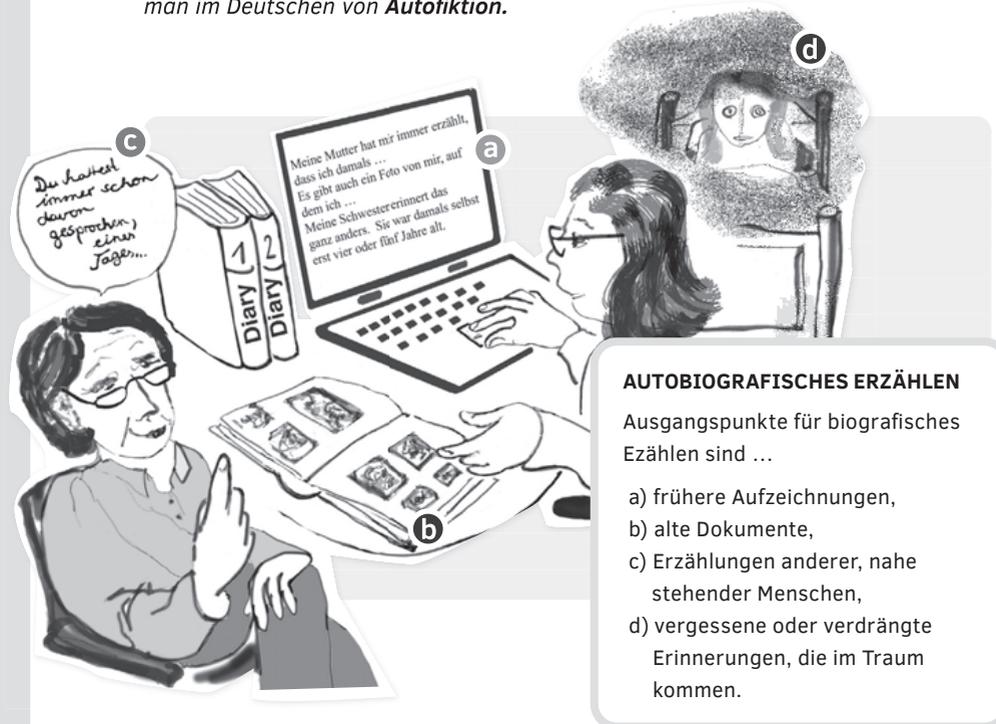
.....
Betrachte das Schaubild.

1. Beschreibe das Schaubild.

2. Erkläre, wie die drei verschiedenen Positionen der erzählenden Figur veranschaulicht werden.

.....

Ein Sonderfall des literarischen Erzählens sind **Autobiografien** oder **Memoiren** – das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte/Lebenserinnerungen. Autor*in und Erzähler*in sind darin identisch. Geschildert werden reale, selbst erlebte Ereignisse. Werden dabei literarische Erzähltechniken verwendet, spricht man im Deutschen von **Autofiktion**.



AUTOBIOGRAFISCHES ERZÄHLEN

Ausgangspunkte für biografisches Erzählen sind ...

- a) frühere Aufzeichnungen,
- b) alte Dokumente,
- c) Erzählungen anderer, nahe stehender Menschen,
- d) vergessene oder verdrängte Erinnerungen, die im Traum kommen.

Betrachte das Schaubild.

1. Lies das Gespräch mit Marione Ingram am Anfang dieses Kapitels und/oder scanne den QR-Code und schau dir das Zoom-Gespräch an. Wodurch werden Mariones Erinnerungen angeregt? Nenne die Ausgangspunkte ihres autobiografischen Erzählens.
2. Verfasse selbst einen autobiografischen Text über ein wichtiges Ereignis deiner Kindheit.

Auf den nächsten Seiten lernst du weitere Techniken literarischen Erzählens sowie Werkzeuge der Textanalyse kennen. Damit kannst du herausfinden, wie Marione Ingram ihren Text gestaltet hat, sodass er sich gut und fesselnd lesen lässt. Zum Beispiel kommen verschiedene **Ich-Erzählerinnen** zu Wort: Das kindliche Ich schildert ganz dicht am Geschehen, das erwachsene kommentiert und bewertet rückwirkend von außen. Mitunter erhältst du sogar Einblick in das Denken und Erleben einer anderen Person.

1. Untersuche, welche Mariones du auf den ersten beiden Seiten des ersten Kapitels an welchen Stellen kennenlernst.
2. Stell dir vor, Mariones Mutter wacht wieder auf und sieht, dass ihre beiden Töchter bei ihr sind. Wie wird sie sich an diesen Tag erinnern? Was wird sie dem Vater berichten? Verfasse das Gespräch oder schreibe einen Brief.



Marione und ihre Mutter, ca. 1942



Marione hieß ursprünglich Marion. Das E am Ende wird nicht gesprochen. Marione hat es adoptiert, als sie in den USA ankam. Dort traf sie ihre Mutter wieder, die ihren Namen Margarete auf das amerikanisch klingende Margaret verkürzt hatte.

ERZÄHLTEMPO

Menschen lesen unterschiedlich viel, unterschiedlich genau und vor allem unterschiedlich schnell. Zum Lesen des ersten Kapitels von »Kriegskind« benötigst du vermutlich 20–30 Minuten. Die Handlung in diesem Kapitel umfasst die Zeitspanne von einem Vormittag. Dennoch wird die Zeit nicht einfach gerafft. Es gibt sogar Passagen, in denen die Zeit gedehnt wird.

ERZÄHLTEMPO

Das Verhältnis von der Zeit, die du zum Lesen brauchst (**Erzählzeit**) zu dem Zeitraum, über den erzählt wird (**erzählte Zeit**), heißt **Erzähltempo**.

ZEITDECKUNG – MITTEL, UM SPANNUNG ZU ERZEUGEN, DEN EINDRUCK ZU ERWECKEN, DU WÄREST DIREKT VOR ORT DABEI

Zur Zeitdeckung kommt es, wenn Figuren miteinander sprechen und ihr Gespräch in direkter Rede, als Dialog, wiedergegeben wird. Manchmal werden Sinneswahrnehmungen einer Figur oder Ereignisse – ein Unfall, die Annäherung vor dem ersten Kuss – sekundengenau geschildert (Sekundenstil).

ZEITDEHNUNG – MITTEL DER VERLANGSAMUNG

Wenn die/der Schreibende ein Ereignis besonders hervorheben oder dir nach einer spannenden Sequenz nervliche Erholung verschaffen möchte, wird die erzählte Zeit gedehnt. Ausführliche Beschreibungen der Szene, der Figuren, ihres Verhaltens wie in Zeitlupe, Einblicke in ihren Gedankenfluss oder Rückblenden auf ein vorangegangenes Ereignis verlangsamen den Fortgang der Handlung.

Beim Lesen kann das für dich ein Genuss sein, weil du dir nun etwas genauer vorstellen kannst, oder du empfindest es als langatmig, weil du lieber schnell erfahren willst, wie die Handlung weitergeht.

ZEITRAFFUNG – MITTEL DER BESCHLEUNIGUNG

Häufig wird chronologisch, also in der Reihenfolge der Ereignisse erzählt. Dann kann es zu Zeitsprüngen oder Vorgriffen kommen: Ein Kapitel stellt beispielsweise einen regulären Schulvormittag dar, überspringt aber die Mathestunden.



1. Untersuche das Verhältnis von Erzählzeit zu erzählter Zeit auf den ersten vier Seiten von Kapitel 1.
2. Prüfe, wann die Autorin die Zeit rafft oder dehnt.
3. Prüfe, an welchen Stellen es zu Zeitsprüngen oder Rückblenden kommt. Die Zeitachse auf Seite 36 f. kann dir dabei helfen.

DR. WATSON-AUFGABE:

Gestalte eine Zeitachse für die Kapitel des Buches.

- a) Vergleiche die Länge der einzelnen Kapitel. Kapitel 6 ist auffällig lang. Bewerte diese gestalterische Entscheidung.
- b) Notiere, über welche Jahre Marione Ingram in den einzelnen Kapiteln schreibt. Die Ereignisse aus dem Jahr 1941 werden mehrfach erwähnt. Nimm Stellung zu diesem Mittel der Wiederholung?

HILFSMITTEL ZUR TEXTANALYSE: ZEITACHSE

Eine Zeitachse gibt dir einen Überblick, was in welchem Kapitel geschieht ...

... und welche erzähltechnischen Mittel zum Einsatz kommen.

BEISPIEL EINER ZEITACHSE FÜR KAPITEL 1

Inhalt Kapitel 1 – Ein Kriegskind (14 Seiten)	Seite	erzählte Zeit	Analyse: Funktion im Erzählzusammenhang
frühzeitiges Erwachsenwerden; Gründe, die dazu führten	16–17		Reflexion der erwachsenen Marione beim Schreiben des Buches
Einführung der Hauptpersonen: Mutter, Schwestern, Vater, Inge	17	2000er Jahre (Schreiben des Buches)	Funktion: Erzählzusammenhang verdeutlichen
Vorahnung auf dem Weg zu Inge, Entscheidung umzukehren; findet Mutter bewusstlos, zieht sie vom Gasherd weg	18–19		Handlungsebene: bewusste Entscheidung der Siebenjährigen, der Mutter nicht zu gehorchen Erzähltechnik: Erzählbericht– Erinnerung an das konkrete Geschehen; innerer Monolog – Einblick in die Gefühle der Siebenjährigen Charakterisierung: verantwortungsvolles – frühzeitig erwachsenes – Handeln erwachsene Marione erklärt: Vater im Widerstand hilfsbereite Deutsche, nehmen ein jüdisches Mädchen auf
Gedanken über die Nachbarin und deren Tochter, ehemals Spielkameradin; für Rena kochen	21		
Gedanken über den Vater und die mittlere Schwester Helga, die bei einer deutschen Familie versteckt lebt	21		
Familienfotos betrachten, sich ablenken von der Angst um die Mutter	22		Fotoalbum dient als Erinnerungsmotor
Erinnerungen an die Deportation ihrer Familienmitglieder, Onkel Hans, die Oma hat sich der Gestapo dabei widersetzt – Selbstmord des Großvaters (Vater der Mutter) vor Mariones Geburt	23		Charakterisierung: Widerstand liegt in der Familie, Oma als Vorbild für eigenes widerständiges Handeln? → traumatisierende Erfahrung für die Mutter (vorzeitiger Verlust ihres Vaters durch Freitod)
Mutter muss sich regelmäßig bei der Gestapo melden, dort heißt es, ihre Familie sei sofort nach der Deportation getötet worden	24	ein Vormittag, 22.07.1943 (mit Erinnerungen an das Jahr 1941 und an die vergangenen Wochen)	das hört auch die Siebenjährige, Charakterisierung: die Mutter weigert sich, diese Botschaft zu glauben, verdrängt schmerzhaft Gedanken
Kästchen mit dem Lakritz-Churchill und den Ohringen, die ihr Großmutter bei der Deportation gegeben hat	24		
Mutmaßungen über Todeswunsch der Mutter	25		Leid aufgrund von Familienverlusten
Erinnerung an die letzten Wochen; Bewunderung für Mutter, Vorbildhaftigkeit	26		zwei Seiten der Mutter: müde, bedrückt – tapfer, kämpferisch, schön, selbstbewusst Charakterisierung: äußere Fassade aufrecht erhalten, vor Kindern funktionieren, Verdrängen schmerzhafter Informationen
Vater aus Belgien zu Besuch, Geschenke: Lederranzen, Lakritz-Churchill; Gespräch der Eltern über die Zuspitzung der politischen Lage belauschen: Gesetz zu gemischten Ehen verschärft, nun werden auch jüdische Ehepartner deportiert	27		indirekte (implizite) historische Hintergrundinformation: als Jüdin darf Marione nicht zur Schule gehen
Vater ermahnt Marione, die Mutter zu unterstützen, ihren Anweisungen zu folgen	29		Hintergrundinformation; Charakterisierung: widerständiges Handeln, widersetzt sich den Anweisungen der Mutter, als sie umkehrt
Mutter beantwortet auch später Mariones Fragen zu ihrer Familie nicht	29, Z. 18 ff.	2000er Jahre (Schreiben des Buches)	Schweigen der Überlebenden, Traumatisierung des Mutter-Tochter-Verhältnisses (vergleiche S.12)